

Jörg-Dieter Gauger

Bestätigung von Erfahrungswissen

Gerd F. Hepp: Bildungspolitik in Deutschland. Eine Einführung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2011, 315 Seiten, 24,95 Euro.

Gerhard Roth: Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2011, 355 Seiten, 19,95 Euro.

In den vergangenen Jahrzehnten hat die Bildungspolitik ständig an Bedeutung gewonnen, und es bestätigt sich die alte Einsicht, mit ihr könne man zwar keine Wahlen gewinnen, wohl aber Wahlen verlieren. Einführungen in das Bildungssystem gibt es zur Genüge, historisch und/oder systematisch angelegt. Was aber im Unterschied zu vielen anderen Politikfeldern fehlt, für Studierende sowohl wie auch für jene, die sich aus beruflichen Gründen einarbeiten müssen, ist eine Einführung in dieses Politikfeld, das sich allein

schon deswegen von anderen unterscheidet, weil jeder wenigstens eine Schule besucht hat und sich somit als Experte fühlen kann. Umso dankbarer darf man dem Heidelberger Politikwissenschaftler Gerd Hepp sein, dass er, wohl auch als Summe seiner vielfältigen bildungspolitischen Beiträge, eine solche handbuchartige Einführung vorgelegt hat. Jeder, der sich einmal an ein solches Unterfangen gewagt hat, weiß, dass es sich dabei um ein undankbares Geschäft handelt. Der Fachmann wird nach Lücken oder seinen speziellen Vorlieben suchen, der Anfänger wird rasch merken, wie hochkomplex dieser Gegenstandsbereich sich darstellt, zumal ja das Buch nicht alle Feinheiten erfassen kann, die sich erst durch langjährige Beschäftigung mit dem Gegenstand einstellen (etwa Didaktik-Industrie und Rechtschreibreform). Dazu gehört auch die persönliche Kenntnis der Akteure, die für dieses Feld repräsentativ sind.

Man muss notgedrungen didaktisch reduzieren, und man muss den Gegenstand so im Griff haben, dass alles Überflüssige ausgeschieden wird. Das ist Hepp gelungen, und dennoch reicht die Spannbreite von der Klärung des Bildungsbegriffs über Bildungsausgaben, die nicht staatlichen Akteure, Formen der Politikberatung, die Entscheidungsebenen Bund, Länder, gemeinsame Gremien und die Internationalisierung. Bedauern mag man, dass die Weiterbildung aus Platzgründen fehlt, aber hier liegen gute Handbücher vor. Wirklich bedauern wird man hingegen das Fehlen der Berufsbildung, immer wieder ein Stiefkind der deutschen Bildungsdebatte. Dabei geht es Hepp nicht nur um intensive, aber neutrale Informationsvermittlung. Erkennbar sind gewisse Präferenzen des Autors etwa bei der Beibehaltung eines Bildungsbegriffs, der ein klares Signal gegen „funktionale Anpassung“

„Der Frontalunterricht eines kompetenten, einfühlsamen und begeisternden Lehrers ist allemal wirksamer als eine wenig strukturierte Gruppenarbeit und ein nicht überwachtes Einzellernen.“ (Gerhard Roth)

© picture-alliance/beyond, Foto: beyond foto



setzt, bei der Diskussion um Bildungsstandards, in der Sympathie für die Kritiker spürbar wird, beim – offensichtlich nicht goutierten – Einfluss von Bertelsmanns Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) auf die Hochschulpolitik oder durch die ausführliche Darstellung der Kritik am Bologna-Prozess; noch brisant wird sicherlich der Übergang zum Master werden: Sollte man ihn freigeben, wäre die ganze Reform gescheitert.

Für den kundigen Thebaner ist das Handbuch zudem nützlich, wenn man sich rasch über Zahlen, Daten, Fakten informieren oder absichern will, etwa bezogen auf den aktuellen Stand

der Schulform-Debatte in den einzelnen Ländern oder auf die auch Fachleuten nicht immer ganz geläufige Diskussion um Qualitätsrahmen, europäische sowohl wie nationale. Insofern hat Hepp ein Buch vorgelegt, zu dem beide greifen werden, der Kenner, um sich auf den aktuellen Stand zu bringen, der Anfänger, weil es nun einmal nur dieses Buch gibt, das so ausführlich wie nötig und zugleich gut lesbar in dieses nicht leicht zu durchschauende Politikfeld einführt.

Ziel jedes Bildungsprozesses ist es, etwas gelernt zu haben, wobei dieses Etwas in der Schule sich üblicherweise in „Input“ und „Output“, in Lehr-

plänen, Bildungsstandards oder Kerncurricula niederschlägt und von denen vermittelt wird, die es lehren, also den Lehrern.

Wissenschaft bestätigt Erfahrungswissen

Aber nicht der Frage nach dem „Was“, sondern der Frage nach dem „Wie“ des Lernens gilt das hier anzuzeigende Buch von Gerhard Roth, Professor für Verhaltensphysiologie und Entwicklungsneurobiologie in Bremen: Wie gelingt optimales und nachhaltiges Lernen, eine alte Frage seit Herbart, und welche Persönlichkeitsstrukturen des Lernenden sowie des Lehrers und welche äußeren Rahmenbedingungen

sind dabei hilfreich? Roth weist selbst darauf hin, keine der vorgeschlagenen Maßnahmen sei wirklich neu und alle davon stammten aus Diskussionen mit erfahrenen und erfolgreichen Lehrerinnen und Lehrern (Seite 307). „Insbesondere wurden sie nicht von Neurobiologen erfunden, allerdings kann man [...] aus Sicht der Psychologie und Neurobiologie einige Maßnahmen als sehr vernünftig und andere als nicht ratsam beurteilen.“

In der Tat sind die Antworten deswegen verblüffend, weil jetzt wissenschaftlich nur bekräftigt wird, was Erfahrung immer schon als zielführend bewertet hat, bevor es unter die Räder der Schulreformer und Didaktiker geriet. Einige Ergebnisse aus dem zwölften Kapitel: Der Lehrer muss „Respektsperson“ sein, „eine Autorität im Auftreten, in der psychosozialen Kompetenz, in seinem pädagogisch-didaktischen Vorgehen und in seinem Fachwissen [...] Ein Anbiedern des Lehrers an die Schüler wirkt zerstörerisch auf den Lernerfolg [...] Eine ‚demokratische‘ Schule, in der die Schüler ‚selbst-bestimmtes Lernen‘ praktizieren und den Lehrplan selbst zusammenstellen, ist möglicherweise für eine sehr kleine Gruppe hochbegabter Schüler

sinnvoll, aber nicht für die Mehrzahl der Schülerrinnen und Schüler [...].“

Stressfreie Schule als Hirngespinst

Bei Migranten plädiert Roth für die Beherrschung der deutschen Sprache, „zumal in solchen Familien die Kenntnisse der Herkunftssprache bereits mangelhaft sind“ und das traurige Ergebnis sei, dass die Schüler weder ihre Herkunftssprache noch das Deutsch gut beherrschten. Zugrunde liegen müsse eine Kombination von Intelligenz, Motivation und Fleiß, wobei Intelligenz „vermutlich in hohem Maße angeboren“ sei, allerdings von den Bedingungen in Kindheit und Jugend deutlich beeinflussbar erscheine, insbesondere durch das Vorbild der Eltern. Zur Persönlichkeitsbildung, zu der die Schule beitragen müsse, gehörten Stress- und Frustrationstoleranz, Motiviertheit und Zielorientierung, Impulshemmung, Bindung und Empathie, Realitätssinn und Risikowahrnehmung. Die stressfreie Schule sei ein Hirngespinst.

Dem kann man ebenso nur zustimmen wie entsprechenden Ausbildungs- und Weiterbildungsformen zugunsten der Lehrerpersönlichkeit, dem Prinzip *multum non multa*, dem Immer-wieder-

Üben, -Wiederholen, -Überprüfen. Bei den Methoden kommt der alte Weinert’sche „Methodenmix“ wieder zu Ehren, allen voran der so verpönte Frontalunterricht, dem gegenüber die anderen Formen eine „Ergänzung“ darstellen: Gruppenarbeit, Projektarbeit und Einzelarbeit: „Der Frontalunterricht eines kompetenten, einfühlsamen und begeisternden Lehrers ist allemal wirksamer als eine wenig strukturierte Gruppenarbeit und ein nicht überwachtes Einzellernen.“ Schließlich die Warnung vor heterogenen Lerngruppen: „Ob es sinnvoll ist, Lerngruppen mit Schülern unterschiedlicher Lernleistungen zusammenzustellen in der Hoffnung, dass die Höherleistenden die Minderleistenden ‚mitziehen‘, ist nicht überprüft.“ Das ist vorsichtig ausgedrückt, dafür gibt es einfach keinen empirischen Beleg (Rainer H. Lehmann, ELEMENT-Studie). Volle Zustimmung heißt freilich nicht, dass alle Fragen gelöst wären: Denn was ist mit jener Risikogruppe, die sich partout nicht motivieren lässt, Lernen für überflüssig hält, Bildung missachtet? Wie man an die „herankommen“ soll, hat uns bislang noch niemand verraten, auch nicht die Neurobiologie.